

Regentag

Autor(en): **Anacker, Heinrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **29 (1925-1926)**

Heft 9

PDF erstellt am: **14.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-668317>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Regentag.

Es regnet ohne Unterlaß;
 Dumpf trommelt's an die Scheiben.
 Ist alles trüb, ist alles naß,
 Es regnet ohne Unterlaß;
 Die grauen Wolken treiben.

Der Tag ist wie ein Mensch, der weint,
 Der, ganz dem Schmerz ergeben,
 Vor Herzweh fast zu sterben meint.
 Der Tag ist wie ein Mensch, der weint
 Um ein zerbrochnes Leben — —

Doch immer wieder strahlt das Licht
 Durch Regenfall und Tränen,
 Streut Glanz auf Wald und Angesicht
 Der Sonne goldnes Liebeslicht,
 Das wir zu tiefst ersehnen!

Heinrich Anacker.

L. C. Breslau über sich selbst.

Mein Leben war einer stummen Kunst ge-
 weicht, und ich bin mit der Feder nicht vertraut.
 Doch will ich gerne, der Aufforderung der Re-
 daktion entsprechend, einiges aus meiner Lauf-
 bahn mitteilen. Jeder Maler muß wünschen,
 daß einmal seine Kunst für ihn reden, seine
 Freuden und bitteren Zweifel verkünden werde.
 Aber ach, die Kunst erfordert Können!

Und hier beginnen unsere Schwierigkeiten.
 Sie sind so groß, so immerwährend, daß es
 einer starken innern Überzeugung bedarf, um
 in der harten Laufbahn der Malerin auszu-
 harren. Und doch kann ich mich persönlich
 über mein Schicksal nicht beklagen. Der Maler
 Albert Besnard hat einmal zu mir gesagt:
 „Jedes Werk einer Frau, welches ich sehe, rührt
 mich, denn ich weiß, was es sie gekostet hat.“
 Er sagte mir auch: „Ich betrachte immer mit
 Vergnügen die Arbeit von Frauen. Sie arbei-
 ten mit mehr Sorgfalt, vielleicht mit mehr
 Liebe als wir. Und dann bilden sie sich kein
 Genie ein.“ Gewiß. Wenn man die Museen
 der Welt studiert, dann sieht man, wie selten
 hervorragende Werke von Frauenhand sind.
 Und doch haben sich die Frauen zu allen Zeiten
 für die schönen Künste begeistert. Viele Na-
 men wüßte ich zu nennen, und zahlreich sind
 die Talente auch unter unseren Zeitgenossin-
 nen. Aber was ist das gegenüber dem uner-
 reichbaren, bewunderungswerten Werke des
 Mannes? Genug Gründe erklären das Warum
 dieser Tatsache, ich darf sie hier nicht ausführen.

Ende 1876 kam ich mit 19 Jahren nach
 Paris. Ich hatte bis dahin bei dem leider
 wenig bekannten, aber seine Kunst aufrichtig
 liebenden Maler Pfiffer gezeichnet, und nur
 das Museum in Basel war mir bekannt. Aber

meine Lernbegierde war groß und ich erkannte
 sofort, daß ich in Paris die Mittel finden
 würde, zu lernen. Paris war zu jener Zeit
 die einzige Stadt der Welt, wo eine Frau aus-
 reichende Gelegenheit fand, sich auszubilden.
 Dort war damals schon die Künstlerin kein Un-
 geheuer, keine Märrin, keine überstiegene oder
 ehrgeizige Abenteurerin. Nein, sie war ver-
 standen, gefeiert — Paris schien mir ein Para-
 dies! Alles war hier leicht und fröhlich, und
 was galt die Armut, die Einsamkeit und der
 Kampf, wenn man einen Weg vor sich sah? Ach,
 dieser erste Sommer, den ich ganz im Atelier
 Julian verlebte, unter dem heißen Bleidache
 der „Passage des Panoramas“, wie war er schön!
 Das Atelier Julian war damals das einzige,
 wo man Aktstudien machen konnte. Dort
 lernte ich malen, verließ die Schule aber nach
 zwei Jahren für immer, um mir selbständig
 weiter zu helfen. Im Salon des Jahres 1878
 war mein erstes Bild ausgestellt, im Jahre
 darauf schon deren zwei, und von da an waren
 Bilder von mir mit wenigen Unterbrechungen
 alljährlich im Salon zu finden. 1881 ist das
 Datum des „Portrait des amis“. Mit einem
 Schlage machte es mich bekannt, berühmte
 Meister beglückwünschten mich dazu. Künst-
 lerisch wurde es die Basis meiner Laufbahn.
 Eine Ehre nennung wurde mir dafür im Sa-
 lon, 1883 kam es an die Landesausstellung in
 Zürich und wurde von dem Museum in Genf
 angekauft. Dies war mein erster Verdienst,
 mit dem ich mir eine Studienreise nach Hol-
 land leisten konnte.

Obgleich ich in der klassisch unpersönlichen
 Schule Julian als „Revolutionärin“ etwas
 mißtrauisch angesehen wurde, empfahl mich